

Bindezauber ⁴. Was die Form der westafrikanischen Zukunftserforschung angeht, so handelt es sich um ein Losorakel, wie auch dieses von jeher Natur- und Kulturvölkern unter dem Einfluß abergläubischer Vorstellungen eigen war ⁵. Dann noch ein Wort über die religiöse Wertung des Wels, die schon bei den alten Ägyptern begegnet. Fr. J. Dölger hat in seinem großen Werke Ichthys auf den Fisch hingewiesen. Er erschließt dessen kultische Heiligkeit aus der häufigen Verwendung in der Zaubermedizin und schreibt: „Die in Afrika bei den Negerstämmen stark verbreitete Sitte, besondere Tiere des Stammes, sog. Totentiere, zu ehren und sich darum ihrer zu enthalten, wirkt bei der Schätzung welsartiger Fische stark in Ägypten nach. Antike Schriftsteller empfanden dies schon als ein religionsgeschichtliches Rätsel und suchten es zu lösen.“

Jedenfalls zeigt Zweck und Anlage des Ifabrettes von neuem, daß der Mensch als solcher unter dem Einfluß gewisser allgemeiner Vorstellungen und Empfindungen im Laufe der Geschichte wiederholt denselben Gedanken gehuldt hat, ohne daß die einen stets als eine Entlehnung aus den anderen aufzufassen sind. Zugleich wird wieder deutlich, daß das Christentum mit seiner Verwerfung jeder Art Zauberpraxis und Zaubertexte für die Menschheit den Zugang zu einer wirklich neuen Geisteshaltung darstellt. „Nicht ist Zauberei in Jakob und kein Wahrsager ist in Israel“ ⁶.

⁴ Vgl. Daniel 5, 15; Plato, Ges. 933 D.

⁵ Vgl. Ezechiel 21, 26; Tacitus, Germania 10.

⁶ Spruch Balaams 4, Mos 23, 23.

Okumenisches Institut der Universität Tübingen

BESPRECHUNGEN

Willibald Kiefel, Die Dreiköpfige Gottheit. Archäologisch-ethnologischer Streifzug durch die Ikonographie der Religionen. Bonn (F. Dümmler), 1948. 210 S. mit 215 Abb. 24,80 DM.

Eine vergleichende Übersicht über das Bildmaterial, das die Götterdarstellungen betrifft, kommt zu dem (eigentlich nicht sehr erstaunlichen) Ergebnis, daß sich in mehreren Kulturbezirken der Erde dreigesichtige, dreiköpfige oder dreileibige Bildnisse oder Plastiken von Gottheiten finden. Der Titel des Buches erfaßt insofern streng genommen nur eine dieser verschiedenen zur Behandlung stehenden Gruppen. K. beginnt mit seiner Übersicht in Indien und behandelt ausführlich die archäologischen Denkmäler wie auch die literarischen Zeugnisse für die dreiköpfigen Gottheiten des Hinduismus. Vor allen Dingen geht es hier um die Gestalt des Shiva; K. kommt zu dem Schluß, daß sich die in Indien so häufig findende Darstellung einer Götterdreieit (Brahman, Visnu, Shiva als Schöpfer, Erhalter, Zerstörer) erst sekundär aus der Tendenz, die Hauptsysteme des Hinduismus miteinander zu verschmelzen, durch die Beifügung der betreffenden Götterattribute aus einem dreiköpfigen Bilde Shiva's entwickelt haben kann (S. 27). Die Gestalt Shiva's selbst wird einer vorarischen Bevölkerungsschicht zugewiesen. Im Buddhismus und Jinismus finden sich ebenfalls dreiköpfige Darstellungen, und schwache Spuren eines ähnlichen Kultbildes lassen sich noch im Iran nachweisen. Es wird dann die ganze Mittelmeerkultur beleuchtet von Kleinasien bis zu den Etruskern und bis zu Sardinien hin, wobei vor allem die der griechischen Religion angehörigen dreigesichtigen und drei-

gestaltigen Typen der Hekate und des Geryon einer ausführlichen Betrachtung unterzogen werden. Die Untersuchung für den gallo-keltischen Bereich geht bis in solche Einzelheiten, daß die wenigen Darstellungen einer dreiköpfigen Gottheit auf Wochengöttervasen (u. a. des Rheinlandes) eingehend behandelt und als Darstellungen des Hermes erklärt werden. Die Verehrung einer dreiköpfigen Gottheit bei den Slawen wird bestritten, obschon gerade die literarischen Zeugnisse christlicher Historiographen davon berichten. Aber es wird glaubhaft, daß sie einem Irrtum erliegen sind und daß der Gott Triglav gar nicht existiert hat. In Afrika haben sich schwache Spuren der Verehrung einer dreiköpfigen Gottheit in Äthiopien gefunden, deutliche dagegen im Joruba-Land in Nigrieren. Ein sehr interessantes Kapitel befaßt sich mit den ikonographischen Versuchen des Mittelalters, das christliche Trinitätsdogma im dreigesichtigen Bild und in dreiköpfiger Plastik zur anschaulichen Darstellung zu bringen. Diese Versuche, die nicht bloß in der abendländischen, sondern auch in der östlichen Kirche unternommen wurden, stießen jedoch auf lebhaften Widerspruch und wurden von mehreren Päpsten, u. a. von Urban VIII. (1623/44) und Benedikt XIV. (1740/58) untersagt. Dagegen fand es die Duldung der kirchlichen Autorität, Dreikopf oder Dreigesicht zu verwerten als symbolische Darstellung für das Böse oder für die Zeit oder für die Tugend der Prudentia. Mit großer Umsicht geht K. diesen Dingen nach bis zur Verwendung des Bildtypus in der Ornamentik.

Der eigentliche Kern des Buches ist die für die Ethnologie bedeutsame These, daß die religiöse Anschauung, die der Verehrung und der Darstellung einer dreiköpfigen Gottheit zugrunde liegt, nicht den Raum von Westafrika bis Indien bewohnenden Indogermanen zugehöre, sondern der vorarischen, sogenannten mediterranen Rasse, die ihr blutmäßiges Aufgehen in die arisch-indogermanische Herren- und Erobererschicht gerade durch die Mitnahme dieser eigenartigen Gottesvorstellung und ihrer ikonographischen Wiedergabe dokumentierte. (Im semitischen Raum finden sich nicht die geringsten Belege.) Für Indien scheint dieser Beweis an der Gestalt Shiva's vor allen Dingen auf Grund der literarischen Zeugnisse gelungen, für andere Gebiete ist man nicht so überzeugt. Für den griechischen Raum schließt K. aus der schlechten künstlerischen Bewältigung des Problems der Darstellung einer dreileibigen Gottheit (nämlich des Hekate- und Geryon-Typs), daß diese Vorstellung nicht dem griechischen Geiste entsprungen sein könne. Das erscheint nicht ganz beweiskräftig, denn es wird ja behauptet, daß die arischen Inder, die das künstlerische Problem bewältigt haben, die Vorstellung ebenso von der unterlegeneren Rasse empfangen wie die Griechen. Es sind doch überhaupt keine Darstellungen mehr von der präsumierten vorindogermanischen Bevölkerung, der eigentlichen Trägerin dieser Vorstellungen, vorhanden. K. bekennt sich zu der kulturmorphologischen Anschauung von L. Frobenius und sieht in der Dreizahl und mithin auch in dreigestaltigen Gottesdarstellung den „Ausdruck des Zeitgefühls der lunaren Kultur“, während die „Vier“ der „Ausdruck des Raumgefühls der solaren Kultur sei“, und gerade die erste Form habe sich in vorarischer Zeit von Westen her mit der Wanderung der mediterranen Rasse zum Osten bis nach Indien hin vorgeschoben und u. a. auch in der Dreiköpfigen Gottheit ihre Spuren hinterlassen.

Das Buch ist durch reiche Bildbeigaben illustriert, die, wenn sie auch den Zeitverhältnissen entsprechend nicht besonders gut sind, doch das Studium sehr erleichtern. In der ruhigen und sachlichen Darlegung, die ein weit verstreutes Material bringt, das den Ethnologen, den Kulturhistoriker und auch den Missionar interessiert, stört etwas die häufig gebrauchte Formel, daß etwas

„ohne Zweifel“ so sei, meist gerade an der Stelle, wo man ihn wohl haben möchte. Auch scheinen mir die Ausdrücke „Kombinierung“ (S. 17), „Interpretierung“ (S. 93, 141) statt Kombination und Interpretation nicht besonders nachahmenswert.

Münster i. W.

Dr. B. Kötting.

Paul Schebesta, SVD, Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri. II. Band. Ethnographie der Ituri-Bambuti. 2 Teile. Brüssel 1941 und 1948. Boekhandel Falk zoon. Georges van Campenhout. 22, Parochianenstraat. XII u. 284 und IX u. 266 Seiten.

Schon vor Jahren hat S. begonnen, in der Reihe der Veröffentlichungen des Koninklijk Belgisch Koloniaal Instituut ein Werk über die Pygmäen der Erde herauszugeben, in dem die Ergebnisse seiner Forschungsreisen zu den kleinwüchsigen Völkern Afrikas und Asiens geboten werden. Das Werk zerfällt in zwei Reihen. In der ersten gelangen die Bambuti vom Ituri in Afrika und in der zweiten die Negritos Asiens zur Darstellung. Die Reihe über die Bambuti besteht aus drei Bänden. Ich habe hier nur über den zweiten von diesen Bänden zu berichten, dessen erster Teil schon 1941, dessen zweiter Teil aber erst jüngst erschien.

Der erste Teil handelt über die Wirtschaft der Bambuti. Das erste Kapitel, dem eine Einführung über die Selbständigkeit der Bambuti-Kultur, den Motor und Regulator der Wirtschaft, den Begriff Wirtschaft und Wildbeuterei, die Umwelt und Veranlagung im Bereich der Wildbeuterei und die zu behandelnde Materie vorangeht, ist eine ausführliche und gründliche Abhandlung über die Nahrungswirtschaft der Bambuti. Uns interessieren hier wie übrigens auch anderswo die gelegentlichen Bemerkungen über den Gottesglauben und über die magischen und religiösen Jagdgebräuche, S. 112—114. Thema des 2. Kapitels sind Siedlung, Wohnung und Haushalt der Bambuti, des 3. Kapitels Kleidung und Schmuck, des 4. Kapitels Lebensschutz und Lebenssteigerung (Heilkunde, Lebensfreude, Lebensgenuß) und des Schlußkapitels die Symbiose der Bambuti mit den Negern, ihr Besitzrecht und ihr Nomadismus. Es folgt eine Zusammenfassung des Gesagten. Die Wirtschaftsform der Bambuti erscheint dabei als eine den Bambuti eigentümliche, nicht als ein Abklatsch negerischer Wirtschaft, näherhin als „Wildbeuterwirtschaft“.

Im zweiten, wichtigeren Teil werden wir mit dem sozialen Leben der Bambuti bekannt gemacht, und zwar nach einer Einführung in die Gesellung und Wirtschaft, Sympathie- und Zweckverbände sowie die Terminologie im 1. Kapitel mit den bisherigen Forschungen über das Gesellschaftsleben der Bambuti, im 2. Kapitel mit den Lokalgruppen, im 3. mit Familie und Sippe, im 4. mit der Ehe, im 5. mit dem Kind, im 6. mit dem Totemismus, im 7. mit Initiation, Beschneidung und Männerbund und im 8. mit den sozialen Verhaltensweisen. Schließlich ist noch die Rede von den Ergebnissen und Schlußfolgerungen. Die Ausführungen über die Ehe zeigen, daß diese nicht so hoch steht, wie man vielfach annimmt. Es gibt auch bei den Bambuti vorehelichen Verkehr, Polygamie, Ehebruch und Ehescheidung. S. ist der erste gewesen, der die Existenz des Totemismus bei den Bambuti behauptet hat, und legt deswegen Wert auf den Beweis seiner Behauptung.

Die einschlägige Literatur wird ausgiebig herangezogen und ausgewertet, zugleich aber auch berichtigt und erweitert. Selbst einige Ansichten P. Wilhelms Schmidts sind nicht mehr zu halten. Verschiedentlich wendet sich der Verfasser gegen P. Gusinde, der mit ihm am Kongo war, nämlich S. 350, 380 und 401 f.